

Ottmar Ette
Mein Name sei Amo

Ottmar Ette

MEIN NAME SEI AMO

Roman

Kulturverlag Kadmos Berlin

1.

Lange bevor er eines Morgens einfach nicht mehr aufwachte, so als wäre er zu müde, sein Tagwerk zu beginnen, so als hätte er nicht mehr die Kraft, all den Widerständen entschlossen entgegenzutreten, dagegenzuhalten, lange also vor Beginn einer Zeitrechnung, die sich für mich nur als ein Fehlen, als eine Abwesenheit, als eine klaffende Lücke beschreiben lässt, sehe ich seine Gestalt noch immer, seine schwarze Gestalt, wie sie sich vor dem Nachthimmel abzeichnet, leicht vornübergebeugt, hinaus aufs Meer schauend, in die unendlich und doch immer anders anrollenden Wellen hinein, deren Gischt im Sternenlicht aufleuchtet und wieder verschwindet, als alter Mann einsam auf das weite Meer blickend, sich verlierend in den schwingenden Bewegungen der Wogen, verloren in den Zwischenräumen, die sich im Dazwischen der Wellen, im Intermezzo eines Zwischenlebens, das doch das wahre Leben ist, auftun, sehe ihn als Kind traurig und versteinert auf die hell erleuchtete Küste der Karibik starren, die im prallen Sonnenlicht aufplatzt wie eine tropische Frucht, schon von der Fäulnis befallen, aber alles mit ihrem süßen Duft erfüllend, sehe seine leicht vornüber gebeugte Gestalt an den Ufern der Elbe in der kleinen Stadt, in der er die vielleicht glücklichsten Jahre seines Lebens verbrachte, sehe seine silbern schimmernde Silhouette an der Saale, die unbeteiligt an ihm vorüber floss, so als wäre er niemals anwesend gewesen, sehe ihn im Regen auf der Terrasse von Sanssouci, mit seinen Blicken von hoch oben die in Entstehung befindlichen Gartenanlagen streifend, mit der Fontäne, aus der das Wasser nicht sprudeln wollte, wie der zwergenhafte König es wollte, der Philosoph und Machiavell, sehe ihn noch immer, wie er, leicht vornüber gebeugt, seinen Schulkameraden den Rücken zudreht, Hilfe suchend einen Fetzen Papier fixierend, auf dem er sich die Formen des Ablativus absolutus notiert

hatte, sehe, ja sehe wirklich, wie er sich in seinen Träumen in den Armen Mariens glaubt, umschmeichelt von ihrer weißen, rosigen, bisweilen ins Bräunliche gehenden Haut, sich an ihren blonden Zöpfen aufrichtend in inniger, niemals endender und niemals werdender Umarmung und Vereinigung, sehe, wie sich seine Gestalt vom Hintergrund löst, von den Hintergründen abhebt, die seinem Leben nur zeitweise Präsenz verliehen, sehe seine Gestalt von allem losgelöst, in ihren Bewegungen den Wellen des Meeres gleich, die im unterschiedlichen Licht einmal tiefschwarz und dann wieder blau, einmal in einem leichten Türkis und dann wieder weiß erscheinen, sehe, wie das Weiße in einen silbernen Ton changiert und dann plötzlich braun wird, sich in einen bräunlichen Farbton mit dunkelblauen Tupfern verwandelt, um sich sogleich für einen kurzen Augenblick nur in ein dunkles Gelb, in ein Ocker zu verwandeln, das rasch und scharf aufleuchtet, aber das, sobald der Regen einsetzt, in ein Grau verfällt, dessen stumpfe Oberfläche sich mit den Wellen bewegt, ins Grünliche spielend, ja in ein tiefes Blau, das wie aus der Tiefe des Meeres herauszuquellen scheint, bevor alles, ja bevor alles umschlägt in ein sattes Schwarz, in dem ich keine Gischt der Wellen mehr erkennen kann und vor dessen Hintergrund ich seine Gestalt, seine schlanke und leicht gebeugte Figur, seine Figur, die doch mein Leben war, meine einzige Daseinsberechtigung in Afrika, in Amerika, in Europa und wieder in Afrika, nicht länger zu sehen vermag und nicht mehr sehe, wie sie mir entgleitet, wie sie entschwindet, wie seine ganze gerade, aber stets leicht gebeugte Gestalt sich auflöst in eine Nacht, die seinen Namen nicht mehr kennt, in eine Nacht, die ich für euch, die ihr alle gekommen seid, aufrufen will, benennen und in Gegenwart verwandeln will, die ich für euch, ja für euch und nur für euch ins Leben holen werde, in ein Leben, das so viele Leben ist, das so viele Leben enthält und das sich nun vor euch abrollt, als wäre es ein einziges Leben, als wäre es das Leben eines einzigen Menschen, eines Menschen, der vielleicht mehr Mensch war als alle anderen, der die Gattung Mensch besser zu vertreten vermag als alle anderen, der im wahrsten Sinne ein Mensch war, einer, dessen Leben sich wie ein Film nun vor euch entwickelt, in der Dunkelkammer des Meeres Stück für Stück sich entwickelnd, sich enthüllend, sich bildend, augenblicklich existierend, dessen Wellen anbranden, sich

schäumend auftürmen, wieder zusammenfallen, sich queren, sich vernetzen, in sich zusammenfallen und erneut anbranden und sich aufschaukeln und sich erheben und alles erfüllen, den ganzen Raum erfüllen und dann wieder freigeben, niemals in Ruhe, immer in Bewegung, in unendlicher Bewegung, der Bewegung des menschlichen Menschen, von dessen Leben ich euch erzählen will.

2.

Dichte Nebelschwaden steigen auf. Dichte Nebelschwaden von dort unten, von dieser feuchten, sumpfigen Ebene zu Füßen jenes Höhenzuges, der noch keinen Namen trägt, jenes Höhenzuges, der noch etwas Unfertiges hat, jenes Höhenzuges, auf dem du jetzt stehst. Du stehst auf jenen Hügeln, auf denen sich die Windmühlen aneinanderreihen, in Reih' und Glied, so als wären es Soldaten, so als wären es Ritter, mit ihren Lanzen hoch in die Höhe gereckt, drohend in die Höhe gereckt, bereit zum Angriff, bereit, sich auf den Gegner zu stürzen, ihn zu vernichten. Aus größerer Entfernung dringen Trommelwirbel an dein Ohr. Wieder die Soldaten, immer die Soldaten. Harte, blecherne, schrille Schreie dazwischen, die Befehle ihrer Offiziere. Du hörst die Trommelwirbel. Soldaten, immer Soldaten, bereit, sich auf ihre Gegner zu stürzen, sie zu vernichten, auf Befehl.

Von der Ebene her, die sich bis zur Havel erstreckt, siehst du die Nebel aufsteigen, die dir noch die Sicht versperren. Du kannst den Fluss nicht sehen, ja nicht einmal die Ebene, ja nicht einmal die Fläche, von der diese Nebel aufsteigen, den Hang hinauf, den Hügel hinauf, jenen Hügel, der noch keinen Namen trägt und auf dem du jetzt stehst. Du siehst nicht durch die Nebel, sie sind dicht, versperren dir die Sicht. Aber in den Nebeln, im Erbeben der Nebel, siehst du dein Traumgesicht, siehst du deinen Traum. Trommelwirbel dröhnen an dein Ohr. Du siehst. Du siehst eine Landschaft, in der alles Frieden ist. In welcher jeglicher Krieg abgeschafft ist. In der ein Frieden herrscht, der durch nichts unterbrochen wird, ein immerwährender Friede, ein ewiger Friede, ja. Die Trommelwirbel

schwunden, verschwinden. Du siehst eine Landschaft, hügelig, mit vielen Brunnen, mit vielen Fontänen, du siehst eine Landschaft, die Frieden ausstrahlt, mehr noch, die Frieden ist. Du siehst sie ganz deutlich, ganz deutlich, dort, vor dir.

Du veränderst deine Position. Du blickst jetzt nach Norden, zur großen Stadt im Norden. Zur großen Stadt im Norden, die du nicht sehen kannst, die sich hinter Wäldern verbirgt. Doch selbst die Wälder kannst du nicht sehen, du siehst nur die Nebelschwaden, die an dir vorbeifliegen. Du willst dem König helfen. Dem jungen König, der seiner Rolle noch nicht sicher ist, der seinen *Anti-Machiavell* schrieb und der jetzt an die Macht gekommen ist. Der jetzt den preußischen Thron bestiegen hat. Den Thron eines Preußen, das stets für seine Offiziere, für seine Soldaten, für seine Trommelwirbel bekannt war. Und der diese Schrift verfasste, die dir Hoffnung gibt. Hoffnung auf eine neue Zeit. Hoffnung auf eine neue Epoche. Eine Epoche des immerwährenden Friedens. Denn gab diese Schrift dir nicht Grund zur Hoffnung, zur Zuversicht?

Du blickst in die Runde. Alles wie in Watte gepackt. Die Windmühlenflügel lassen sich höchstens erahnen, sind ganz weit von dir weg gerückt in eine wohlige Distanz, die dich nicht. Die dich nicht berührt. Eine Welt der Statuen. Eine Welt der schneeweißen Statuen und der schwelgenden Schönheit, eine Welt der Künste und der Kreativität und aller Fähigkeiten des Menschen, das Werk zu schaffen, das Werk des Friedens, eines glücklichen Miteinanders, eines glücklichen Zusammenseins, Zusammenlebens. Du siehst eine Venus, mit den schneeweißen Brüsten, mit den schönsten Brüsten, die du dir vorstellen kannst, im Gespräch mit Mars, dessen Muskeln unter dem Brustpanzer anschwellen, bedrohlich anschwellen. Aber nein, er hat den Brustpanzer abgelegt, er hat die Rüstung abgelegt, er braucht sie nicht mehr, diese Rüstung, und auch nicht sein Schild. Ein wunderbarer Garten der Lüfte, ein wunderbarer Garten der Lüfte, lustwandelnd am Fuße des Höhenzuges, auf dem du stehst, siehst du die ganze Gesellschaft, siehst du die ganze Menschheit, siehst du, wie sich eine neue Zeitepoche öffnet, eine Zeit des immerwährenden Friedens und der Schönheit und der Künste, der kühnen Künste.

Aber dann hörst du wieder die Trommelwirbel. Du wirst ganz vom Nebel eingehüllt, stehst auf dem Höhenzug dort oben, der noch

keinen Namen trägt, und fliegst über die Welt. Du siehst dich in Halle, siehst dich an der Universität von Halle, mit deiner großen Schrift in der Hand, mit deinem großen Buch in der Hand, und alle schauen dich an, alle schauen nur auf dich, auf den großen Philosophen. Was erwarten sie von dir? Was erhoffen sie sich von dir? Dass du ihr Lehrer wirst? Dass du ganz einfach verschwindest, ausgelöscht in den weißen Nebeln, die dich umhüllen? Fort, fort dein Wort.

Aber dann hörst du wieder die Trommelwirbel. Du siehst dich in der kleinen Stadt an der Elbe, in der kleinen Universitätsstadt, in der du deinen Dokortitel erwarbst. Wo du so glücklich warst, so glücklich. Wo du so geachtet warst, so geachtet. Wo du in Vertretung der ganzen Stadt einem Kurfürsten, einem künftigen König entgegen schrittest, in deiner neuen, maßgeschneiderten Uniform, wo alle dir zujubelten, wo alle dir zulachten, wo Seine Majestät huldvoll dir die Hand auflegte, wo seine Majestät die Hand in deinen Haaren ruhen ließ, einen winzigen Augenblick, ja, einen winzigen Augenblick zu lang.

Aber dann hörst du wieder die Trommelwirbel, wie sie vom Marsfeld her aufsteigen. Du siehst in den Nebeln, wie du dich einschriebst, wie du dich immatrikuliertest, an einer Universität immatrikuliertest, stolz auf deine Gaben, stolz auf deine Klugheit und deinen Fleiß, die dich aus der Sklaverei gerettet. Wie sie dich alle anschauten, wie sie dich mit ihren Blicken verfolgten, wie sie dich mit ihren Blicken durchbohrten. Du konntest ihre Blicke spüren, du konntest ihre Augen spüren, ungläubig schauend, neidvoll schauend, verletzend schauend, mit diesen Blicken, die dich verletzten, mit diesen Blicken, die durch dich hindurch gehen, an die du dich gewöhnt hast, die von allem Anfang an da waren, die dich nicht treffen, die dich nicht verletzen, die dich nicht berühren, die du nicht einmal spürst, diese Blicke, lange vor Halle.

Aber dann hörst du wieder die Trommelwirbel. Siehst dich, wie du die Herzogin ankleidest. Siehst dich, wie du diese schöne Frau ankleidest. Siehst, wie sie durch dich hindurch schaut auf den Boden, auf die Wand, auf das Gemälde der Aphrodite an der Wand. Als ob du nicht da wärest. Als ob du nicht da wärest, du in deiner Livree, in deiner Livree eines Domestiken, eines Domestiken von Braunschweig-Wolfenbüttel, mit den blankgeputzten Messingknöpfen,

die funkeln wie deine Augen, wie du stolz bist in deiner schönen Livree mit den schönen Knöpfen und mit der schönen Herzogin. Mit der schönen Herzogin und mit der schönen Maria, der schönen Maria mit den blonden Zöpfen, mit den sorgsam geflochtenen langen Zöpfen, wie sie der Herzogin Tücher reicht, sich mit einem Hofknicks verabschiedet. Mit einem Hofknicks. Sie geht, sie geht, sie dreht dir den Rücken zu und geht, geht aus deinem Blick, geht aus deinem Blick und verschwindet, verschwindet, oh Maria, Maria voll der Gnaden, Maria, du!

Aber dann hörst du wieder die Trommelwirbel, wie sie vom Marsfeld her aufsteigen zu dir. Wie sie in deinen Ohren tönen! Wie sie in deinen Ohren dröhnen! Hörst, riechst, siehst, schmeckst, wie in diesem Preußen immer Krieg ist. Wie in diesem Deutschland immer Krieg ist. Wie in diesem Europa immer Krieg ist. Wie in dieser Welt immer Krieg ist. Zwischen Menschen, die sich nichts getan. Zwischen Untertanen, die sich nichts getan. Auf Befehl, Krieg, auf Befehl. Wie immer Krieg ist, wie immer Trommelwirbel aufsteigen von den immer nahen Kasernen, die schrillen Schreie der Offiziere dazwischen, fahren in die Glieder, fahren in die Glieder wieder, fahren in Reih' und Glied, hauen dazwischen und kreuz und quer und hauen und stechen und verletzen und töten, bis nichts mehr übrig ist, bis nichts mehr übrig ist, bis nichts mehr lebt!

Wieder die Trommelwirbel, wieder die Trommelwirbel hörst du, wie sie aufsteigen zu dir, zu deinen Träumen hoch oben auf dem Hügel, hoch oben auf dem Höhenzug, der seinen Namen noch nicht gefunden hat, der sich aus der Sumpflandschaft erhebt, der sich aus dem ganzen Sumpf erhebt, der über dieser Landschaft thront, eine eigene Welt schafft, eine eigene Welt, in Watte gepackt, in Watte gehüllt, ganz weiß, in Watte gehüllt, ganz weiß, ich weiß, um sich schaffend eine Welt des Friedens, des immerwährenden Friedens, des ewigen Friedens, auf dieser Terrasse, hier auf dieser Terrasse, eine Welt der Statuen, die miteinander sprechen, mit Stimmen, die nur du hören kannst, mit Blicken, die nur du sehen kannst, in Frieden gehüllt, ohne die schrillen Schreie, ohne die Trommelwirbel, eine Landschaft, die einmal sein wird, eine Landschaft, die niemals sein wird, eine Welt der Schönheit, ohne Krieg, ohne Verletzung, ohne Zerfleischung, ohne Massaker.

Eine Welt, frei von jeglicher Sklaverei. Von jeglicher Form von Sklaverei. Eine Welt ohne Sklaven. Eine Welt wahrer Freiheit. Einer Freiheit, die alle miteinschließt. Eine Welt, in der niemand eines Anderen Sklave ist. Ich schwarz, ich weiß, keine Sklaven mehr, in keiner Form: Freiheit. Mein Name sei Amo. Sei einfach Amo.

Aber dann hörst du wieder Trommelwirbel. Trommelwirbel, die näher kommen. Die Nebelschwaden steigen auf, steigen auf vom Sumpf, steigen auf, die Sonne dringt durch, dringt durch mit ihrer Kraft, fegt die Nebel hinweg, fegt die Schwaden hinweg, leuchtet alles aus, leuchtet erbarmungslos alles aus, es ist hell, gnadenlos hell, die Bühne ist da, die Beleuchtung ist da, die Figuren sind da, die Trommelwirbel sind da, die schrillen Schreie sind da, der Schrei im Schreiben gespeichert, im Schreiben, das deinen Schrei gespeichert, das Schreiben, das die Bühne bereitet, die Bühne in dieser Welt bereitet, die Bühne dieser Welt bereitet, alles bereit, du hörst, du hörst die Trommelwirbel.

3.

Und dann war ich plötzlich da. Nicht aus einem Mutterschoß, wie bei einer gewöhnlichen Geburt, von irgendeiner dahergelaufenen Hündin, sondern gebildet von einem Menschen, genauer: einem Mann, einem schwarzen Mann. Einem mit unendlich langen Armen, mit denen er wild herumfuchtelte, so als wollte er die ganze Welt auf den Kopf stellen. Die Welt auf dem Kopf, die Welt im Kopf, kopfüber. Lange war er in sich versunken gewesen, lange hatte er nur dagesessen. Dichte der Dauer, des dahinströmenden Dunkels, brodelnd, unter der Oberfläche brodelnd. Dann war er plötzlich aufgesprungen, hatte in einer unbekanntten Sprache immer wieder *Bembón, Situere Bembón* gerufen, sein Gesicht ekstatisch nach oben gewandt, dann seinen Körper tief in den Sand am Meeresufer eingegraben, war mit einem gewaltigen Satz wieder herausgesprungen und hatte gerufen: Und da bist du!

Und da war ich. Ein Pudel. Ein grauer Pudel. Das hatten die Leute hier noch nie gesehen. Das hatte es hier noch nie gegeben.